

# FALCO.

Elfter Jahrgang.

---

Nr. 3. **Schlußnummer des Jahrgangs.** 1915.

---

Schriftleiter: O. Kleinschmidt, Dederstedt, Bez. Halle a. d. S. — Kommissionsverlag: Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H., Halle a. d. S., Gr. Märkerstr. 10. — Preis aller Veröffentlichungen von Berajah u. Falco: jährlich 9 Mark.

---

## Erinnerungen an Graf Hans von Berlepsch.

(Fortsetzung.)

Und wie „sauber und appetitlich“ sahen die Bälge aus. Graf von Berlepsch hielt es nicht für „Zeitverschwendung“ oder für „niedere Präparatorenarbeit“, einen geschossenen Vogel selbst zu balgen, einen Blutfleck mit Spiritus aufzuweichen, einen gekauften Balg mit Benzin zu waschen. Er kannte unzählige Kunstgriffe, um die Schönheit des Gefieders wiederherzustellen und scheute sich nie, sie eigenhändig anzuwenden.

Dieselbe reinliche geduldige Sorgfalt übte er beim Bestimmen. Es gingen ihm fortwährend von Museen und Privatpersonen Sendungen zu mit der Bitte um die Namen der betreffenden Vögel. Er vermochte solche Sendungen bei seinem ausgezeichneten Gedächtnis in überraschend kurzer Zeit zu erledigen. Aber in jedem ungewissen Fall verglich er aufs Genaueste die Originalbeschreibung. Bei nomenklatorischen Zweifeln ließ er nicht ab, bis alles sonnenklar war, und wenn es Tage kostete. Dann häuften sich die alten Bände zu Bergen rechts und links von seinem Sitz. Er bestimmte nicht nach Handbüchern, sondern ging jeder Sache selbst auf den Grund. Daher war seine Bibliothek so reich, auch an seltenen älteren Werken.

Wo Unsicherheit herrschte, war er vorsichtig. „Da muß man große Serien haben!\*)“ hörte ich ihn in solchen Fällen sagen. Bei einem Federhändler hat er oft stundenlang gesessen, um Kolibriserien durchzusehen. Ich hörte Leute

---

\*) Hieraus darf nicht gefolgert werden, daß immer große Serien nötig oder erwünscht seien.

darüber spotten. Aber welche großartigen wissenschaftlichen Gelegenheiten waren in unseren Großstädten geboten. Solche Serien, wie sie da zur Verfügung standen, hat nie ein Museum besessen. Warum benutzen unsere Großstadtornithologen Wild- und Federhandlungen nicht? Sie bieten das, was einem Naumann der Vogelherd bot, und was es sonst heute nicht mehr gibt.

Das in einem Seitengebäude des Schlosses untergebrachte Museum bestand anfangs aus fünf Räumen: Packraum, Bibliothek, Sammlung, Präparierzimmer und Kolibrizimmer. Später wurde sein Umfang fast auf das Doppelte erweitert. Im Kolibrizimmer befand sich eine Balgsammlung und daneben eine besondere Sammlung ausgestopfter Kolibris (meist Baron'sche Präparate), alle in der naturgetreuen buckligen Haltung, nicht in der verrückten Stellung, die man so oft in Museen sieht (ingesunkener Sattelrücken und emporgefächerter Schwanz).

Auf einem Brettchen wurde eine Anzahl sorgfältigst ausgewählter Stücke derselben Art eigenhändig so gruppiert, daß die Farben wie in einem Blumenstrauß oder Blumenbeet eine Gesamtwirkung hervorbrachten und der Charakter der Art oder Form viel deutlicher hervortrat als am einzelnen Exemplar. Ich hatte, ehe ich nach Schloß Berlepsch ging, meine eigene, schon damals nicht unbedeutende Sammlung systematisch geordnet und katalogisiert und hätte gar zu gern diese Arbeit an einer so viel größeren Sammlung fortgesetzt. Ich begriff erst später, warum der Graf diesem Wunsche nicht nachgab. Die Kolibris, die deutschen Vögel und die Nordamerikaner waren systematisch geordnet, die übrigen Sachen blieben meist in Sendungen zusammen, wie sie ankamen. In der Tat hatte man so ein deutlicheres Bild der betreffenden Fauna vor Augen, man sah den geographischen Charakter, den das Land oder eine Inselwelt verschiedenen Arten aufprägte. Es kam dem Besitzer dieser Sammlung nicht auf die systematische Frage an, wo der Vogel hingehörte — das war für seinen Blick leicht wie ein Kinderspiel — sondern, wo er zu Hause war. Er fand sich in dieser Anordnung zurecht, wie ein Klavierspieler auf den Tasten. Noch ehe ich Zettel an die Balgkästen geklebt hatte,

konnte er jeden Vogel finden. Einmal suchte er im Nu für Deichler alle Bekassinen heraus. Selbst seine Lieblinge, Kolibris, ließ er damals zuweilen bei den Sendungen liegen, um das faunistische Bild nicht zu zerreißen. Der größere Teil der Sammlung befand sich also in einzelnen Kästen, ähnlich denen, welche die Schmetterlingssammler benutzen<sup>\*)</sup>. Sie trugen die Aufschrift des Fundorts, des Sammlers und das Datum der Erwerbung.

Es war ungemein reizvoll, solch einen Kasten zu öffnen und nicht eine Reihe ähnlicher, systematisch geordneter Tiere zu erblicken, sondern dasselbe Vergnügen zu empfinden, das man beim Auspacken einer neu angekommenen Sendung empfindet. Zumal, wenn vorm Fenster die Schneeflocken durch den Winterwald fegten und die Buchenklötze im Ofen krachten, wie wunderbar berührte es dann, wenn im Gegensatz zu der nordischen Winterwelt die glühenden Farben der Tropen dem Auge in ihrer ganzen Buntheit und Mannigfaltigkeit entgegenstrahlten, ein Bericht von dem Weg, den der betreffende Reisende genommen hatte<sup>\*\*</sup>). Mit dieser Sammelmethode hing es wohl zusammen, daß Graf von Berlepsch die geographische Bedingtheit des Subspecies erkannte,

<sup>\*)</sup> Die Balgkästen, die der Tischler Ebel in Gertenbach nach den Vorschriften des Grafen in verschiedenen Größen anfertigte, sind in ihrer Art, d. h. für ihren Zweck ebenso praktisch wie die Nistkästen des Vettors. Ich habe dieselben neben drei anderen Einrichtungen in meiner Sammlung in Gebrauch und finde, daß sie den sichersten Schutz gegen Motten bieten. Nur müssen sie in einem im Winter trocken geheizten Raum oder auf einem Flur im Luftzug stehen, da sich sonst bei dem dichten Verschuß leicht etwas Schimmel bildet, der jedoch nicht viel schaden kann. Die Kästen sind für Sammlungen, die Arbeitszwecken und nicht Schauzwecken dienen, sehr zu empfehlen. Sie lassen sich leicht umgruppieren. Man braucht also die Sammlung nicht umzukramen. Auch kann man getrost einige Zeit von Hause verreisen, ohne bei der Rückkehr Schäden in der Sammlung zu finden. Die Arsenikvergiftung allein reicht nicht aus, Vogelbälge vor Schaden zu schützen. Eine Vogelsammlung bedarf zwar stets einer pflegenden Hand, denn die sauberste Sammlung kann mit Raubinsekten infiziert werden. Bei den Berlepsch'schen Balgkästen bleibt aber der Schaden immer auf einen kleinen Teil der Sammlung beschränkt.

<sup>\*\*</sup>) Mancher der Kästen wurde dadurch zu einer persönlichen, gleichsam biographischen Erinnerung.

einen Satz, in dem andere weiter gingen und der von größter Bedeutung geworden ist.

Seine Grundsätze über das Sammeln hat der Verstorbene noch in letzter Zeit zu Papier gebracht. Er las mir Rat schläge vor, die er an das Senckenberg-Museum senden wollte oder gesandt hatte.

Die Ergebnisse seiner Einzelstudien pflegte er sofort niederzuschreiben. Nur einen geringen Teil seiner Arbeiten, die sich zu ganzen Stößen von Maßtabellen u. dgl. aufhäufte, hat er veröffentlicht.

Er packte jede Sache großzügig an und nahm meines Erachtens einen zu großen Teil der Arbeit auf die eigenen Schultern. So blieb mancher schöne Plan unvollendet. Ob er wohl von jenen Gedanken etwas aufgezeichnet hat, die gerade sein Lieblingsthema bildeten in unzähligen Tischgesprächen oder, wenn er Gästen seine Sammlung zeigte und erklärte? Wenn Ornithologen ihn besuchten, waren ornithologische Detailfragen zu sehr der ausschließliche Gesprächsstoff, als daß jene Dinge berührt worden wären. Auch wußte er genau und sprach es dutzendmale aus, wie wirr und ungeklärt die Mehrzahl der Zoologen auf gewohnten Irrwegen einhertrottet. Vielleicht verschwieg er sein Bestes mit Absicht. Aber, wo er gebildeten Nicht-Ornithologen gegenüber ein williges Ohr und ein Interesse für allgemeinere zoologische Fragen fand, da kehrte er immer wieder zu diesem Lieblingsthema zurück: Zur Kritik der Mimikry-Lehre, zur Kritik der Zuchtwahltheorie und zur Kritik des übertriebenen Vogelschutzes. Es handelte sich dabei nicht um Gelegenheitsplaudereien, sondern um längere zusammenhängende Vorträge in wohlgesetzter Rede, die nur das Ergebnis sorgfältigen stillen Nachdenkens sein konnten. Mit dem ihm eigenen kritischen Auf lachen höre ich ihn noch den Ausspruch eines bekannten Zoologen zitieren, wonach die Negerrasse vielleicht doch dadurch entstanden sei, daß „immer der Schwärzeste die Schwärzeste geheiratet habe“. Wohl mehr als hundertmal stand ich dabei, wenn er die Schmuckfedern der Paradiesvögel durch die Hände gleiten ließ und erklärte, wie diese Prunkgebilde durch das Sträuben des Gefieders beim Balztanze, nicht durch Zucht wahl entstanden seien. Solche Gedankenreihen waren der

festgeprägte Ertrag einer geistigen Arbeit, wie sie wenige geleistet und einer Formenkenntnis, wie sie wenige besessen haben. Er sprach zuweilen davon — und darin bin ich ganz seiner Meinung — daß erst eine ferne Zukunft sich von den wirklichen Tatsachen überzeugen lassen werde und daß es erst einer sehr geschickten Darstellungsgabe in ferner Zukunft gelingen werde, den allseitigen Widerspruch gegen die bessere Einsicht zu überwinden.

Dem Gedanken Darwins, bei dem meine Kritik einsetzt, hat Graf Berlepsch dem äußeren Buchstaben nach zugestimmt, indem er der Subspecies nur graduelle Verschiedenheit gegenüber der Species zuerkannte. Es war ihm eine große Freude und Genugtuung, als sein Freund Reichenow von der „Aufteilung der Art“ zum Begriff der „Conspecies“ zurückkehrte. Er übernahm diesen Ausdruck Reichenows in seine Arbeiten\*).

Bei meinem letzten Besuch auf Schloß Berlepsch im August 1913 hat mir Graf Berlepsch an einer Formengruppe ganz genau seine Ansichten gegenüber denen Harterts auseinandergesetzt. Ich hoffe diese Formengruppe später in Berajah abzubilden und habe mir dazu gleich genaue Aufzeichnungen gemacht. Der Begriff Species, so sagte er etwa, ist nicht da, um verwandte Formen zusammenzufassen; dies ist Zweck der Gattung. Er widersprach aber einst Meyer, als dieser z. B. Parotia als eine Gruppe mit gemeinsamem Stammvater auffassen wollte. Wo Graf Berlepsch Darwins Hauptthese zuzustimmen scheint, liegt also in Wirklichkeit nur der Gedanke zugrunde, daß die binäre Nomenklatur nicht als Darstellung der Verwandtschaft angesehen werden darf. Dabei war es ihm jedoch nicht gleichgültig, wenn ein Vogel wegen äußerer Ähnlichkeit „in ein falsches Genus“ gestellt wurde.

Ich freute mich, ihn bei diesem letzten Besuch wieder so frisch und heiter zu finden wie in der ersten Zeit, wo ich ihn kennen lernte.

Die vielerlei andern Interessen, die ihn in Anspruch nahmen, ließen ihm immer weniger Muße für seine Lieblings-

---

\*) Vgl. die Einleitung zur Tanagridenarbeit in Verh. V. Intern. Ornith. Kongr. p. 1007 u. 1008.

studien. Eine Zeitlang litt er unter Kränklichkeit und Verstimmung. Das begann schon während meiner Assistentenzeit. Dazu kamen gewisse Gegensätze. Er konnte den mir ungemein sympathischen Christian Ludwig Brehm als ornithologischen Autor wegen seiner „Unordentlichkeit“ nicht leiden, wollte aber seine von mir damals sozusagen ausgegrabene Sammlung kaufen, weil die Sammlung der Schlüssel zur Klärung vieler nomenklatorischer Fragen war. Der Kauf zerbrach sich leider, und die Sammlung ging nach England. Er hatte viele Studien über die Nomenklatur der deutschen Vögel gemacht. Auf meine verschwiegene Veranlassung hin wurde ihm die Bearbeitung der Nomenklatur für den Neuen Naumann angeboten. Er lehnte den ehrenvollen Auftrag, der ihn in den Mittelpunkt der heimatischen Ornithologie gestellt hätte, ärgerlich ab, denn die Naumannbearbeitung war ihm nicht gründlich genug. Er hatte, wie sich später zeigte, recht. Den Vogelschutzbestrebungen seines Veters stand ich sympathischer gegenüber als er. Meine Pläne, denen ich treu bleiben mußte, gingen darauf hinaus, in den 50er Jahren abgerissene Fäden in der Geschichte der deutschen Ornithologie neu fortzuspinnen. Die exotische Ornithologie trat dabei zunächst noch nicht in den Vordergrund. Der Abgrund, der sie von der ornithologischen Heimatkunde trennte, sollte erst später überbrückt werden. — Der Neue Naumann und Vogelschutzfragen nahmen mich neben der wichtigen Vorbereitung auf meinen künftigen Beruf und meine künftige Lebensstellung in Anspruch. Aus diesen und anderen Gründen war eine Entfremdung, die zwischen uns eintrat, natürlich, bis Zusammentreffen auf Kongressen und die Liebenswürdigkeit, mit der mir der Graf Material seiner Sammlung für Berajah zur Verfügung stellte, die alten freundschaftlichen Beziehungen wieder in voller Herzlichkeit anknüpfte.

In der Beurteilung der Vogelschutzfragen stehe ich heute den Ansichten von Graf Berlepsch viel näher als früher. Ich hätte gern schon längst eine Aussprache von seiten sachkundiger Kritiker herbeigeführt (vgl. Falco 1907, p. 26). Ich hätte auch gar zu gern Graf von Berlepsch veranlaßt, mehr zu veröffentlichen als nur einzelne systematische Proben aus seinem reichen Arbeitsertrage. Er war zu vornehm, um für



populäre Zeitschriften zu schreiben und verschwieg sein Bestes.

Fachornithologen kommen so leicht in den Verdacht, sie redeten pro domo, wenn sie gegen die Übertreibungen des Vogelschutzes vorgehen. Darum schweigen sie. Warum hat man nie einen so einzigartigen Kenner der exotischen Vogelwelt und des Federhandels gefragt, ehe man Gesetze beantragte? Graf Berlepsch hätte da ein Gutachten abgeben können, wie kein anderer. Jetzt ist es zu spät. Doch noch in seiner letzten Veröffentlichung hat Graf Berlepsch sich wenigstens zu einer Vogelschutzfrage geäußert, zur Winterfütterung der Vögel. Mag der Artikel im Witzenhäuser Kreisblatt\*) nur für seine Waldgegend bestimmt sein. Er hat allgemeines Interesse.

Mit gewohnter Gründlichkeit gibt der Verfasser einen hübschen Überblick über die ganze Avifauna seiner Heimat und fragt, welche Vögel überhaupt für die Winterfütterung in Betracht kommen\*\*), ob die Mahnung „der hungernden Vögel zu gedenken“ jetzt zeitgemäß ist. Möge der Artikel Anlaß geben, selbst die besten Arbeiten über Vogelschutz einer gewissenhaften Reinigung von den bald unerträglichen Übertreibungen zu unterwerfen. Es ist so vieles am Vogelschutz gut gemeint, aber Einbildung.

Dieser Zeitungsartikel ist in dem Tone der oben besprochenen kritischen Tischreden gehalten. Mir ruft er lebhafter als alle andern Veröffentlichungen das Bild des Verstorbenen und schöne vergangene Tage vor Augen, die malerische alte Ritterburg, die fröhliche Kinderschar, die mit Singdrosseln und Meisen wetteiferte, die Waldeinsamkeit zu beleben. Die bunten Exoten ziehen alle fort — ob in ein deutsches Museum oder über den Ozean zurück? Von den Kindern bleibt nur einer da. Einer, der ein lieber kleiner Junge war, liegt in Rußland begraben. Die alten Eschen, die der Förster nicht fällen lassen

---

\*) 1915, Nr. 32 und 33. Ich empfehle den Lesern, sich die Nummern kommen zu lassen.

\*\*) Es bleiben schließlich nur Amsel und Kohlmeise. Er schließt: „Das Vogelfüttern ist nichts weiter als ein hübscher Sport, der dem Städter wohl zu gönnen ist . . . Nur soll er sich nicht einbilden, daß er damit ein großes nützliches Werk vollbringt“.

durfte, werden einmal morsch. Nur die Vögel singen, auch ohne Schutz, immer dasselbe Lied weiter, die Vögel, denen das erste jugendliche Interesse und das letzte Wort des Schloßherrn galt. Sie werden weiter singen vor den Fenstern des leeren Museums, wo er begraben liegt neben der kleinen Schloßkirche. Wer in das reiche wissenschaftliche Innenleben geschaut hat, das sich in einer Privatsammlung verkörpert, den packt da eine schmerzlich-ehrfürchtige Trauer.

Die Sammlung war längst über den Umfang, der für eine Privatsammlung vorteilhaft ist, hinausgewachsen. 50 000 Exemplare soll sie enthalten. Es ist sehr verständig, daß gleich Schritte zu ihrem Verkauf und damit zu ihrer Erhaltung unternommen wurden. Die alte, inzwischen wohl bereits aufgegebene Anordnung nach kleinen Einzelkollektionen (Garlepp-Sammlung, Kubary-Sammlung usw.) kann natürlich in einem öffentlichen Museum, wo jeder sich muß orientieren können, nicht beibehalten werden.

Das Idealste wäre eine nur in einem ganz großen Museum mögliche Anordnung, bei der sich die systematische Anreihung mit der geographisch-faunistischen kreuzte.

Hoffentlich wird man dort keine Etiketten abschneiden, sondern einen dritten Anhänger hinzufügen. Dann bleibt der Sammlung ihr besonderer Wert und der persönliche Reiz.

Die zoogeographischen Eindrücke in Südamerika waren einst grundlegend für Darwins Gedanken, und Darwins Gedanken sind grundlegend geworden für den heute von den biologischen Wissenschaften beschrittenen Weg. Wenn die Richtigkeit dieses Weges erstens Forschern zweifelhaft wird, dann muß das von grundlegender Wichtigkeit sein, was nicht ein Reisender, sondern die lange gründliche Lebensarbeit eines gediegenen Fachmannes aus der Arbeit vieler Reisenden über das zoogeographische Bild Südamerikas erarbeitet hat.

Möchte einmal eine Zeit kommen, wo deutsche Sammlungen nicht mehr vor der Alternative stehen, ins Ausland verkauft zu werden oder daheim der Vergessenheit anheimzufallen, wie einst diejenige Christian Ludwig Brehms!



Das Deutschland, das Geld genug hat, um der gesamten feindlichen Welt Schach zu bieten, muß auch künftig Geld genug haben, ein Zentralmuseum zu errichten, in das namhafte Privatsammlungen nicht hineingeschlachtet werden, sondern wo sie so Aufnahme finden, wie einst die kleinen Einzelkollektionen in dem eigenartig eingerichteten Museum H. v. Berlepsch. Man setze ein paar Denkmäler weniger. Dann ist das Geld überreichlich da. O. Kleinschmidt.

---

### Dr. D. F. Weinland †.

Gerne hätte ich dem Nestor unserer württembergischen Zoologen die letzte Ehre erwiesen, als sie ihn am 19. September 1915 nahe bei seinem langjährigen Wohnsitz Hohenwittlingen zur letzten Ruhe bestatteten. Allein der Krieg legt auch da Opfer auf und gebietet Entsagung. So konnte ich nur im Geiste der Bahre des verehrten Mannes folgen, dessen Name mir wie jedem Schwabenkinde seit früher Jugend geläufig war und den ich seit mehr als 20 Jahren persönlich zu kennen das Glück hatte. David Friedrich Weinland war ein echter Schwabe, treu der Erde, die ihn gebar. Im Pfarrhaus zu Grabenstetten auf der Rauhen Alb erblickte er am 30. August 1829 das Licht der Welt, und auf seinem Landgut in Hohenwittlingen, unweit seinem Geburtsort, schloß er am 16. September 1915 die müde gewordenen Augen. Forschend und klug schauten sie in die Welt hinein, gütig, zuweilen in schalkhaftem Humor aufleuchtend, sahen sie dem entgegen, der ihren Träger näher kennen lernen durfte.

Nach Beendigung des theologischen Studiums auf der hohen Schule zu Tübingen wandte sich der junge Vikar den Naturwissenschaften zu. Er hörte auf der heimatlichen Universität bei Quenstedt, Rapp, Mohl, Gmelin, Schloßberger und Luschka und doktorierte mit einer Arbeit über die „Urzeugung“, *generatio spontanea*. Nachdem er mehrere Jahre in Berlin als Assistent am Zoologischen Museum und auf dem Privatlaboratorium des Physiologen Johannes Müller gearbeitet hatte, folgte er im Jahre 1855 einer Einladung des Professors Louis Agassiz an die amerikanische Universität Cambridge